

**Predigt von Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann im Pontifikalamt zum  
deutschen Seminaristentag und zum 65jährigen Jubiläum der  
Städtepartnerschaft Speyer-Chartres**

**Sonntag, 12. Mai 2024 – Dom zu Speyer**

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Zwei auf den ersten Blick sehr verschiedene Ereignisse verbinden wir heute in dieser Feier: das Treffen der Seminaristen aus allen deutschen Diözesen hier in Speyer und das Jubiläum der Partnerschaft zwischen Chartres und Speyer, die vor 65 Jahren geschlossen wurde. Und dennoch kann dieses zufällige Zusammentreffen uns etwas gerade für unsere Zeit wieder hoch Aktuelles zu Bewusstsein führen, das beide Ereignisse tief verbindet.

Im Priesterseminar in Freiburg wird etwas sehr Kostbares aufbewahrt – und ich bin Weihbischof Würtz sehr dankbar, dass er das für uns heute mit in den Speyerer Dom gebracht hat: die Glocke aus dem berühmten Stacheldrahtseminar von Chartres, genauer gesagt von Le Coudray, ganz in der Nähe von Chartres. Sie erinnert uns an ein einzigartiges Priesterseminar in der ganzen Geschichte der Kirche in einem Kriegsgefangenenlager, umgeben von Stacheldraht. Deshalb wird es „Seminaire des barbeles“ genannt – Seminar hinter Stacheldraht. Männer aus ganz Deutschland und aus Österreich sind dort zu Priestern ausgebildet worden, zum Abitur und durch das Studium der Theologie geführt worden. Es gehört zu den größten Seminaren, die es je gegeben hat. In seiner Spitze im Sommer 1946 waren über 500 Personen dort – das sind mehr als doppelt so viele wie heute hier Priesteramtskandidaten aus ganz Deutschland zusammengekommen sind. Fast 1.000 Dozenten, Priester und Seminaristen waren in den zwei Jahren dieses Seminars bis zu seiner Auflösung im Juni 1947 tätig: Männer, die vom Krieg geprägt waren und ihre Berufung als Priester im Nachkriegsdeutschland und –europa leben wollten.

Was war der Hintergrund für dieses historisch einzigartige Seminar? Nach dem Desaster des vom Nazi-Deutschland verschuldeten II. Weltkrieges wollten die Alliierten einen moralischen Wiederaufbau Deutschlands bewirken – ein anderes Deutschland sollte und musste

entstehen. Dazu wollte man jungen Menschen, die sich zum Priesteramt berufen fühlten, eine Ausbildung ermöglichen, die sie dazu befähigte, praktische und moralische Verantwortung in der Nachkriegszeit zu übernehmen, und ihnen eine Spiritualität mitgeben, um der Indoktrinierung entgegenzuwirken, der sie in der Nazi-Zeit ausgesetzt waren. Kurz: Man brauchte, da die weltlichen Autoritäten desavouiert waren, einen Klerus, der die positiven Kräfte zum Neubeginn sammeln und fördern konnte. Damit wollte man sofort beginnen, und auf Betreiben der französischen Regierung im Einvernehmen mit dem damaligen Apostolischen Nuntius in Frankreich, Angelo Guiseppe Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII., wurden deutsche und österreichische Seminaristen und Priester aus den französischen Gefangenenlagern in Chartres zusammengeführt. So ermöglichte man zusammen mit der Universität Freiburg das Theologiestudium und die Priesterausbildung für die vielen, die damals auf dem Weg der Berufung waren. Zum Leiter dieses Seminars bestellte man eine Person, die schon Unermessliches für die Aussöhnung zwischen Franzosen und Deutschen während der Zeit der Resistance, des französischen Widerstandes gegen das Hitlerregime, getan hatte: den Paderborner Priester Franz Stock, der als Seelsorger mehrere tausende von Gefangenen vor allem des Widerstandes in ihrer Haft und vor allem auf ihrem letzten Weg aufopfernd und sein eigenes Leben wagend begleitet hatte. Also jemanden, der dem Nazi-Wahn mit größter moralischer Autorität widerstanden hatte. Hier in diesem Seminar sollte ein Keim des neuen Deutschlands entstehen. Und so sagte Nuntius Roncalli bei seinem legendären Besuch kurz nach Weihnachten 1946 im Stacheldrahtseminar: „Das Seminar von Chartres gereicht sowohl Frankreich wie Deutschland zum Ruhme. Es ist sehr wohl geeignet, zum Zeichen der Verständigung und Versöhnung zu werden.“ (Le seminaire de Chartres fait honneur aussi bien a la France qu' a l'Allemagne et il est bien apte a devenir un symbole de l'entente et de la reconciliation.) So sind das Stacheldrahtseminar von Chartres wie die Friedenskirche St. Bernhard hier in Speyer, für deren Bau nach dem Krieg französische Katholiken großzügig spendeten, einzigartige Symbole der deutsch-französischen Aussöhnung und beispielhafte Keimzellen eines erneuerten Europas.

Das alles, was viele Jahrzehnte zurückliegt und das Miteinander der Partnerschaft von Chartres und Speyer geprägt hat, gewinnt nun in unseren Tagen besondere Aktualität. In diesem Jahr ist wieder Europawahl. Mit Sorge sehen wir, wie an vielen Orten in Europa rechtsextreme Kräfte zunehmen und wieder gesellschaftsfähig werden. Völkisches

Gedankengut, das an nationalsozialistische Perversionen anknüpft, macht sich in Deutschland in Teilen der Öffentlichkeit wieder breit. Wir Deutschen Bischöfe haben Anfang dieses Jahres eine eindeutige Stellungnahme abgegeben, dass sich völkischer Nationalismus und Christentum im innersten Kern widersprechen, da solches Denken dem universalen Heilswillen Gottes und der damit gegebenen Würde aller von Gott als frei geschaffenen Menschen diametral entgegensteht. Es geht hier um den Kern unseres Glaubens und der damit gegebenen Werte, um den Kern auch der damals angezielten moralischen Erneuerung unseres Landes, für die das Stacheldrahtseminar von Chartres steht – und auch die ganze Geschichte der deutsch-französischen Aussöhnung.

So erhält geistliche Ausbildung, ohne es direkt anzuzielen, immer wieder in der Geschichte eine hoch brisante politische Bedeutung und Aufgabe, weil die Liebe, für die wir Zeugen sein sollen, jedem Menschen, jedem Geschöpf auf diesem Erdenrund gilt, und die Versöhnung, die uns Christus durch sein Blut erwirkt hat, das ganze Menschengeschlecht ausnahmslos umfasst. Das ist die „Heiligung in der Wahrheit“, von der das heutige Evangelium spricht. Hier zeigt sich das „ut unum sint“, „dass sie eins sein sollen“, wie Vater und Sohn im Geist geeint sind, und wie es über dem Portal dieses Domes angebracht ist, dass wir Christen nämlich den Auftrag zur Versöhnung haben und zum Aufrichten der ganzen Schöpfung, die im Kreuz des Herrn allen Hass und alle bittere Entzweiung überwinden kann. Wie schwer erscheint das in Zeiten von immer neuen Krisen- und Kriegsherden in unserer Welt, in Zeiten, in denen die Gewalt immer neuen Hass produziert – und doch nur Dialog, aufeinander Zugehen, Vertrauensbildung und Wege der Versöhnung Frieden bringen können. „Selig, die keine Gewalt anwenden. Selig, die Frieden stiften.“ (vgl. Mt 5) Mag unserer Welt auch die Bergpredigt Jesu utopisch erscheinen, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft lebt allein von den Menschen, in deren Herzen Frieden und Versöhnung wohnt. Und die keinen Hass, nicht im Großen wie im Kleinen unseres gesellschaftlichen Miteinanders, säen, sondern mutig unsere Gesellschaft resistent gegen alle diese Versuchungen moralisch und spirituell mit aufbauen. Das ist doch die Vision von Kirche, die uns das II. Vaticanum mitgegeben hat: Kirche nicht als Selbstzweck, sondern als Zeichen und Werkzeug. Wofür: für die innigste Verbindung mit Gott und die Einheit der ganzen Menschheit (vgl. LG 1) – für das „ut unum sint“, für die Einheit und Versöhnung, die ihr Maß an dem innigen Eins-Sein von Vater und Sohn im Heiligen Geist nimmt.

Liebe Seminaristen! Das ist doch das eigentliche Priesterliche in Jesus Christus: Dass Gott in ihm und durch ihn die ganze Menschheit, ja das All, die ganze Welt versöhnt hat durch den Kreuzestod Jesu Christi, den er zu seiner Rechten auf ewig erhoben hat und der nun als der einzige Hohepriester durch sein einzigartiges Opfer die Sünde der Welt trägt und hinwegnimmt. Es ist unsere Aufgabe, diese Hingabe Jesu für die ganze Menschheit gegenwärtig zu halten. Das aber geht nur, wenn wir in den universalen Horizont Gottes mit eintauchen – und nicht bei dem kleinen Horizont unseres Denkens und Urteilens verbleiben. Priesterlich leben und wirken kann man nur in diesem weiten Horizont Gottes, wie ihn die frühen christlichen Hymnen beschreiben, die uns im Epheser- oder im Kolosserbrief überliefert sind. Sie spiegeln den Horizont des christlichen Bewusstseins wieder, den wir nicht unterschreiten dürfen: „Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in Christus wohnen, um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.“ (Kol 1,20)

Daher ist die Versöhnung mit Gott und untereinander unsere erste und vornehmste Aufgabe – und der universale, alle Menschen umfassende Horizont, woher sie auch stammen und wie sie auch sein mögen, uns zutiefst eingestiftet. Daher muss die Kirche im weiten, umfassenden Sinn immer katholisch, weltumfassend sein. Niemals darf sie sich nationalistisch verengen. Deshalb sind wir heute sehr dankbar dafür, dass sie, Kardinal Lazarus, aus Rom zu uns, zum Treffen der deutschen Seminaristen, gekommen sind. Sie stammen selbst aus Südkorea und stehen nun dem Dikasterium für den Klerus im Vatikan vor und sind damit weltweit für den Klerus zuständig. Unser Dom hier steht für diese weite Dimension unseres kirchlichen Auftrags, denn er wurde als Sinnbild des himmlischen Jerusalem gebaut, als Symbol für die universale Wallfahrt aller Völker zu der ewigen Heimat, die uns Gott bereiten will.

Wenn ich jetzt zusammen mit dem Bischof von Chartres, meinem lieben Freund und Mitbruder Philippe Christory, die Glocke vom Stacheldrahtseminar von Chartres läute, dann soll sie uns an die vielen erinnern, die damals aus den bitteren Erfahrungen von Gewaltherrschaft und Krieg mit dem festen Vorsatz herausgegangen sind, alles zu tun, damit nie wieder Krieg werde, nie wieder Hass die Menschen und Völker entzweien, kein engstirniger Nationalismus dem anderen die Würde rauben sollte, sondern Freiheit und Frieden, Versöhnung und Völkergemeinschaft unser Leben prägen sollten. Die Glocke von

Chartres kann uns so alle an das Priesterliche in uns, das uns durch Taufe und Firmung eingeseigelt ist, erinnern: Daran, dass wir dazu berufen sind, am universalen Versöhnungswerk Christi mit all unseren Kräften und Talenten mitzuwirken. Und vielleicht können wir uns heute einmal an dieser Stelle in der Heiligen Messe gegenseitig ein Zeichen der Versöhnung und der Gemeinschaft in Christus geben, ein Zeichen dafür, dass wir unseren Auftrag, den der Herr uns selbst am Abend vor seinem Sterben gegeben hat, wieder bewusst annehmen, auf dass wir eins seien, damit die Welt glaube (vgl. Joh 17,21). Amen.